



Der künftige Präsident, umjubelt von seinen Anhängern: Es war ein junges Publikum, das ihm zum Sieg verholfen hat – auch weil viele den Gegenkandidaten verhindern wollten.

Wer wen warum gewählt hat

Die Wahlanalyse zeigt: Norbert Hofer konnte Frauen und bisherige Nichtwähler nicht im ausreichenden Ausmaß ansprechen – ÖVP-Wähler aber strömten zu ihm. Van der Bellen erreichte viele junge Wähler – und konnte SPÖ- und Griss-Wähler für sich gewinnen.

Conrad Seidl

Wien – Aus statistischer Sicht ist Alexander Van der Bellens Wahlsieg einer der klarsten, die es in der Geschichte der zweiten Republik bei Wahlen zwischen zwei Kandidaten beziehungsweise im zweiten Wahlgang gegeben hat.

Den bisher größten Abstand hatte der von der ÖVP nominierte Diplomat Thomas Klestil 1992 im zweiten Wahlgang gegen den roten Minister Rudolf Streicher mit 56,9 Prozent gegenüber 43,1 Prozent errungen. Die knappste Entscheidung fiel zwischen dem von der eigenen Partei vorher demontierten schwarzen Bundeskanzler Alfons Gorbach und dem von der SPÖ nominierten Wiener Bürgermeister Franz Jonas, der 1965 mit nur 81.548 Stimmen Vorsprung 50,7 Prozent erreichte.

Die Wählerschaften

Die Wahlforscher interessiert aber vor allem, wer welche Wähler erreichen konnte. Der Wiener Statistiker Erich Neuirth hat es errechnet: Demnach setzt sich Van der Bellens Ergebnis vom Sonntag aus 590.000 Stimmen von Nichtwählern und Wahlkartenwählern (die statistisch in Wählerstromanalysen nicht auseinandergehalten werden können) der Nationalratswahl 2013 plus 474.000 Grün-Wählern, 468.000 SPÖ-Wählern, 284.000 ÖVP-Wählern, 191.000 Neos-Wählern, 34.000 BZÖ-Wählern und 18.000 Wählern des Teams Stronach zusammen.

Nach Neuirths Berechnungen hätte es demnach keinen relevanten Strom von bisherigen FPÖ-Wählern zu Van der Bellen oder umgekehrt von Grün-Wählern zu Norbert Hofer gegeben. Der Statistikprofessor verweist allerdings auf die Schwankungsbreite, die 40.000 beziehungsweise 35.000 Stimmen betragen kann.

Von den Hofer-Wählern haben demnach knapp die Hälfte (45,5 Prozent) schon 2013 für die FPÖ gestimmt, jeder fünfte Hofer-Wähler war 2013 ein ÖVP-Wähler, jeder sechste Wähler kommt von der SPÖ, jeder zehnte von Stronach.

Die jeweiligen Prozentanteile an der Wählerschaft sind in der Grafik ausgewiesen. Offenkundig ist, dass die ÖVP-Wähler (anders als das von der FPÖ behauptet wird) am Sonntag stärker zu Hofer als zu Van der Bellen tendiert haben – wobei ähnlich viele Schwarze beim blauen Kandidaten wie bei den Nicht- oder Briefwählern gelandet sein dürften.

Die Wählerströme

In Übereinstimmung mit diesen Überlegungen – die statistisch gut untermauert sind – ist auch die Darstellung der Wählerströme vom ersten Wahlgang zum Ergebnis der Wahlwiederholung.

Hofer konnte mehr als 1,3 Millionen Wähler vom April halten und beinahe doppelt so viele ehemalige Khol-Wähler wie Hundstorfer-Wähler aus dem ersten Wahlgang dazugewinnen. Was die Grafik auch zeigt: Van der Bellen

muss etwa eineinhalbmal so viele Nicht- und Briefwähler des ersten Wahlgangs an die Urnen gebracht haben wie Hofer.

Diese Berechnungen decken sich nur teilweise mit den Berechnungen des Sora-Instituts für den ORF. Sora nahm stärkere Stöme von Griss- und Khol-Wählern zu Van der Bellen an, wobei die Wahlkartenstimmen geschätzt worden sind.

Die Wahlmotive

Sora lieferte nicht nur Belege für die bessere Mobilisierung von Nichtwählern durch Van der Bellen, es erhob auch die Wahlmotive. Van der Bellen überzeugte demnach seine Gefolgschaft vor allem damit, dass er Österreich im Ausland gut vertreten könne („sehr wichtiges“ Motiv für 67 Prozent) sowie mit seiner proeuropäischen Haltung (65 Prozent).

Ein Hauptmotiv für Hofer-Wähler war, dass ihr Kandidat gegen das etablierte politische System aufträte (54 Prozent). Für 52 Prozent war ein sehr wichtiges Wahlmotiv, dass Hofer wichtige Veränderungen im Land anstoßen könne. Die Hofer-Wählerschaft war älter und überwiegend männlich.

Womit VdB bei Frauen punktet

Ex-Grüner setzte auf soziale Wärme statt auf Law & Order

Wien – Bald nach dem Ergebnis am Sonntagabend kursierten schon die ersten Gender-Witze: Doch für etwas gut, dass die Frauen das Wahlrecht haben, feixte so mancher Scherzbold im Lager von Wahlsieger Alexander Van der Bellen. Weibliche Anhänger wiederum hielten fest, dass nur sie dem Ex-Grünen-Chef den Einzug in die Hofburg gesichert und damit für Österreich Ungemach aus dem Ausland abgewendet hätten.

Denn die Wahltagsbefragung zeigt eindeutig: Hätten am 4. Dezember nur Männer gewählt, wäre FPÖ-Kandidat Norbert Hofer mit 56 Prozent das nächste Staatsoberhaupt. Zum Vergleich: Die Frauen haben diesmal mit satten 62 Prozent für Van der Bellen votiert – bei der ersten Stichwahl am 22. Mai waren es nur 54 Prozent gewesen.

Für die Politologin Sieglinde Rosenberger setzt sich damit „das alte Muster“ seit den Siebzigerjahren fort, nach dem Frauen weniger zu rechten Wahlwerbenden tendieren, die ein konservatives, traditionelles Weltbild vertreten, sondern eher zu Parteien, die sich für Gleichstellung und Emanzipation einsetzen. Ihr Kollege Peter

Filzmaier führt aus, wie sich dieser langjährige Trend konkret im Kampf um die Hofburg niedergeschlagen hat: Während Hofer angesichts anhaltender Flüchtlingskrise und Terrorgefahr seine Law-and-Order-Qualitäten zur Gewährleistung der Sicherheit betonte, hielt Van der Bellen an seiner sozialen Einstellung fest – und sorgte sich ostentativ um den Arbeitsmarkt für die Allgemeinheit, aber auch um die Mindeststandards für Asylberechtigte.

Abgesehen davon, dass die weibliche Wählerschaft Sätze wie „Sie werden sich noch wundern, was alles gehen wird!“ (Copyright Hofer) wohl eher als Drohung denn als tatkräftiges Credo eines Präsidenten auffasst, macht der Experte noch andere Stilunterschiede aus. Von Schmutzkübelwahlkämpfen, vor allem in den sozialen Netzwerken praktiziert, fühlen sich Frauen schneller abgestoßen – „und das ist gut so“, befindet Filzmaier. Auch dass Hofer in seinen Aussagen gegen Van der Bellen zuletzt „immer härter wurde“, habe den Gender-Gap zwischen der ersten und der zweiten Stichwahl „verstärkt“.

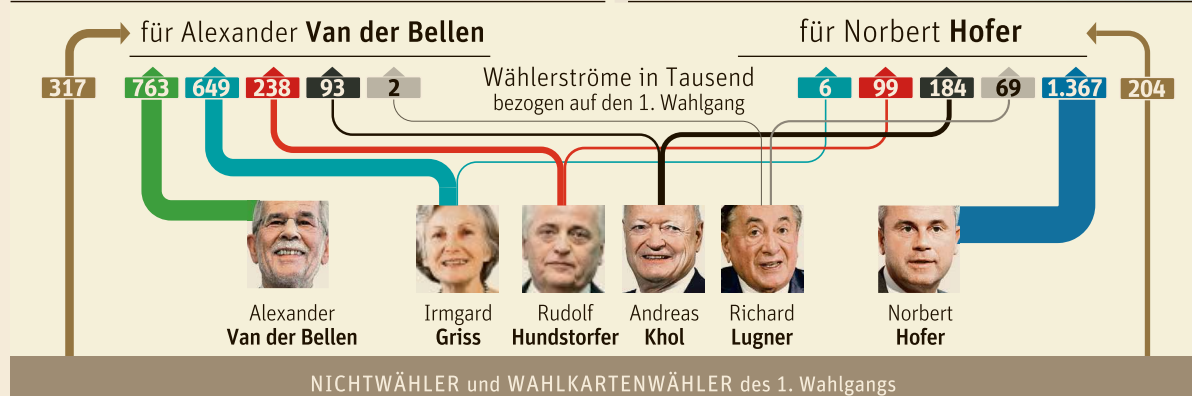
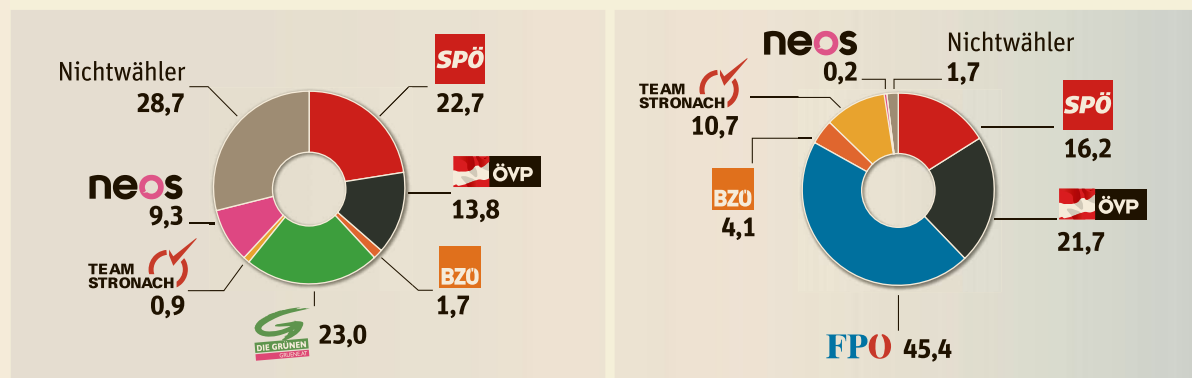
Frauenministerin Sabine Oberhauser (SPÖ) wiederum hält zum Wahlausgang und in Anspielung auf einen FPÖ-Sammelband fest: „Frauen wissen genau, wer ihre Interessen besser vertritt – und wenn ihnen gesagt wird, sie sollen sich lieber dem ‚Brutpfliegetrieb‘ widmen als zu arbeiten, darf man sich nicht wundern, wenn man dann nicht gewählt wird.“

Eva Rossmann, einst Mitinitiatorin des Frauenvolksbegehrens und VdB-Unterstützerin, glaubt, dass auch die optimistischeren Zukunftsaussichten, die Van der Bellen für Österreich hegte, besser ankamen. Angesichts einer Gesellschaft im Umbruch – siehe Brexit-Angst, Globalisierungsdruck, Flüchtlingsandrang – wollten Frauen weniger „einen, der draufhaut“ – weil sie selbst meist „ganz gut gelernt haben mit Schwierigkeiten umzugehen“.

Und auch einen ganz lapidaren Grund macht die Feministin aus, warum VdB bei Frauen wohl besser ankommt: „Die meisten würden lieber mit ihm Abendessen als mit Hofer.“ Warum das vielleicht so ist, hat die neue First Lady Doris Schmidauer unlängst via Video verraten: „Mein Mann ist jemand, der gut zuhören kann.“ (nw)

Wähleranteile und Wählerströme

Herkunft der Stimmen in Prozent, bezogen auf Parteistimmen der Nationalratswahl 2013



Quelle: Prof. Neuirth (www.wahlhochrechnung.at); Fotos: APA [6]

DER STANDARD